

<b>Zeitschrift:</b>	Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Idiotikon
<b>Band:</b>	- (2010)
<b>Artikel:</b>	Der Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz : von der Idee zum Volksbuch
<b>Autor:</b>	Christen, Helen / Friedli, Matthias / Glaser, Elvira
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1091505">https://doi.org/10.5169/seals-1091505</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Der Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz**

## Von der Idee zum Volksbuch

von Helen Christen, Matthias Friedli und Elvira Glaser

### **1. Vom «grossen» zum «kleinen» Sprachatlas**

Mit dem Abschlussband, der die Werkgeschichte, die Publikationsmethode und das Gesamtregister enthält, beendete Rudolf Trüb im Jahre 2003 die Arbeiten am *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS), dem massgeblichen sprachgeographischen Grundlagenwerk der Deutschschweiz, das in den späten 1930er Jahren konzipiert und in acht Bänden zwischen 1962 und 1997 veröffentlicht wurde (Trüb 2003). Die Datenerhebung fand zwischen 1939 und 1958 statt – aus Rücksicht auf die meist in der Landwirtschaft tätigen Gewährspersonen vorzugsweise im Winterhalbjahr. Über 1500 Personen an 573 Ortspunkten beantworteten jeweils rund 2500 Fragen. Als Ergebnis liegen heute nach einem halben Jahrhundert dialektologischer Auswertungsarbeit 1548 Sprachkarten vor, die höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen und in der Fachwelt als wegweisend gelten. Der Sprachatlas der deutschen Schweiz ist für ein sprachwissenschaftlich geschultes Publikum konzipiert, das dank der von Rudolf Hotzenköcherle entwickelten Kartiermethode mit sog. Punktsymbolen Zugang zur Deutschschweizer Sprachlandschaft erhält. Der Sprachatlas erweist sich dabei als eine – durch das Medium der Punktsymbole bis zu einem gewissen Grad interpretierte – Datenpräsentation, die den Benutzer, die Benutzerin akribisch genau mit den arealen Werten für lautliche (Bände I, II), morphologische (Bd. III) und lexikalische Variablen (Bände IV–VIII) versorgt. Über die blosse Darlegung der arealen Sachverhalte hinaus liefern die Sprachkarten quasi das Rohmaterial für weitergehende diachron und synchron ausgerichtete dialektologische Fragestellungen und Interpretationen, wie sie von Hotzenköcherle (1961) in seinem programmatischen Aufsatz «Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik»<sup>1</sup> bereits vorgezeichnet wurden.

---

<sup>1</sup> Dem genannten Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den Rudolf Hotzenköcherle im Wintersemester 1958/59 in Marburg – noch vor der Gesamtauswertung des SDS-Materials – gehalten hat.

So umfassend die dialektale Varianz im SDS dargestellt ist, den interessierten Laien<sup>2</sup> bleiben die linguistischen Zusammenhänge weitgehend verschlossen: Gerade die zwar genaue, aber unkommentierte Darstellung der Daten ist für Laien unbefriedigend; abgesehen davon ist das Atlaswerk für eine Alltagsnutzung zu unhandlich und zu teuer. Dies ist umso bedauerlicher, als das Interesse an Dialekten bekanntermassen sehr hoch ist.<sup>3</sup> Der metadialektale Alltagsdiskurs kann in der Deutschschweiz bisweilen sogar den Charakter eines Gesellschaftsspiels annehmen, etwa wenn bei Begegnungen zwischen Verschiedendialektalen Sprachliches thematisiert und die Herkunft der Dialekte – meist nach Kantonen – bestimmt und engagiert über «echte» und «reine» Dialekte diskutiert wird (Schwarzenbach 1969, Christen 2010).

Den Interessen eines breiten Publikums Rechnung tragend, aber auch als gerechtfertigter Dank und als Erinnerung an die Gewährspersonen, welche die sprachgeographische Grundlagenarbeit erst ermöglichten, wurde in dialektologischen Kreisen schon seit längerem der Ruf nach einem populären Sprachatlas laut. Als Erste im deutschsprachigen Raum haben Hubert Klausmann, Konrad Kunze und Renate Schrambke die Idee eines «kleinen» Atlas aufgenommen und – basierend auf den Daten des *Südwestdeutschen Sprachatlas* – 1993 den noch immer eher fachlich ausgerichteten *Kleinen Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg* vorgelegt. In Aufmachung und sprachlichem Duktus noch konsequenter an ein Laienpublikum gewandt, veröffentlichten Manfred Renn und Werner König im Jahre 2006 den wegweisenden *Kleinen Bayerischen Sprachatlas*, der nun mit farbigen Flächenkarten, äusserst verständlichen Kommentaren und zusätzlichem linguistischem Hintergrundwissen zu überzeugen weiss. Der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* liess sich von diesem bayerischen Vorbild inspirieren, das bei Fragen nach der Kartenauswahl, Kommentierung und Gestaltung eine Orientierungshilfe bot.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Das Wort «Laie» ist keineswegs abwertend gemeint, sondern es bezeichnet den Kreis von Nicht-LinguistInnen.

<sup>3</sup> Die wöchentlich ausgestrahlte Sendung «Schnabelweid» auf Radio DRS 1, die dialektologischen Themen gewidmet ist, wird von jeder dritten Person, die am Donnerstagabend Radio hört, angewählt. Die Mundartplattform des Schweizer Radios (<http://www.drs1.ch/www/de/drs1/themen/mundart.html>) wird pro Monat zwischen 3000 und 5000 Mal aufgerufen (p. c. Ch. Schmutz).

<sup>4</sup> Der *Kleine Bayerische Sprachatlas* stand bei folgenden Atlanten Pate: W. König/M. Renn (2007); A. König u. a. (2007); G. Drenda (2008).

## 2. Die Auswahl der Karten

Erste wegweisende Entscheidungen bei der Konzeption des *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* standen bei der Auswahl der zu präsentierenden Karten an – aus den weit über tausend SDS-Karten konnte nur ein Bruchteil Eingang in den populären Atlas finden. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen, aber auch von Erkenntnissen der *folk linguistics*, wonach eine «*pri-macy of vocabulary in folk awareness*» (Niedzielski/Preston 2003: 113) besteht, sollten die Wortkarten einen prominenten Platz im Atlas einnehmen, deren Auswahl durch die nachfolgend erläuterten Kriterien bestimmt wurde.

Unter den kartierten lexikalischen Grössen sollten Wörter vertreten sein, die im Deutschschweizer Alltag den Status von Schibboleths haben, also Kennwörter sind, anhand derer Dialektsprecher verortet werden oder anhand derer die Verschiedenheit der Dialekte metasprachlich kommuniziert wird («in Zürich sagt man dem Löwenzahn *Chrottepösche*»). Da systematische Erhebungen zu derartigen Schibboleths weitgehend fehlen (s. jedoch unten), mussten sich die Herausgeber hier vor allem auf ihre eigene Erfahrung stützen (aufgenommen wurden z. B. „Apfelbutzen“, „Flachkuchen mit Belag“).

Das Herausgeberteam sorgte ausserdem dafür, dass im Atlas Wortkarten mit einer grossen Zahl an Heteronymen zu finden sind, die der alltagsweltlichen Vorstellung einer sehr kleinräumig parzellierten Dialektlandschaft Rechnung tragen (z. B. „Gänseblümchen“, „Pfütze“, „Bonbon“).

«Richtiger» und «reiner» Dialekt wird gerne in Zusammenhang gebracht mit Wörtern, die es «nicht mehr gibt». Dem Anspruch eines «Dialektmuseums» wird im Atlas insofern Genüge getan, als einige Karten aufgenommen wurden mit Begriffen aus vergangenen Lebenswelten, deren Kommentierungen auch die sachkundlichen Hintergründe und die Veränderungen, wie sie im letzten Jahrhundert vor allem im bäuerlich-handwerklichen Alltag eingetreten sind, erhellen (z. B. „Rückentraggefäß für den Milchtransport“, „Biestmilchgericht“).

Im Gegensatz dazu sollte der Atlas aber auch Wörter mit einem hohen Type-Token-Verhältnis (z. B. „ja“, „nein“, „nichts“, „etwas“) ausweisen, die den Atlasbenutzern deutlich machen, dass selbst ganz alltägliche Wörter areale Varianz zeigen und in der Deutschschweiz allenfalls zur Identifizierung der Sprecherherkunft dienen können.

Schliesslich sollte der Atlas den dialektalen Wortschatz aus verschiedenen, nicht nur bäuerlich-handwerklichen Lebensberei-

chen dokumentieren, ein Kriterium, das dann auch zur inhaltlichen Gliederung des Atlas in die Kapitel «Mensch und Gesellschaft» (26 Karten), «Küche und Haushalt» (20 Karten), «Natur, Landwirtschaft und Handwerk» (23 Karten), «Vergangene Lebenswelten und Bezeichnungen» (9 Karten) herangezogen wurde. Bei der Konzeption des Atlas zeigte sich schnell die Unabdingbarkeit von zusätzlichen Laut- und Formenkarten. Es war vorherzusehen, dass bei der dialektalen Realisierung lexikalischer Worttypen immer wieder die gleichen lautlichen Eigenheiten zu kommentieren sein würden: Die Entrundung zeigt sich beispielsweise gleichermassen in Heteronymen wie *scheenen* ‚schälen‘, *Fiirschiibe* ‚Schürze‘, *Gribschi* ‚Überrest eines Apfels‘, *Belle* ‚Zwiebel‘ usw. Da es sich hier um lautliche Phänomene handelt, die ebenfalls arealbildend sind, lag es nahe, entsprechende Lautkarten in den Atlas aufzunehmen, auf die dann in den Kommentaren zu den Wortkarten verwiesen werden konnte.

Überdies war davon auszugehen, dass Laien lautliche Unterschiede durchaus wahrnehmen (und somit im Atlas auch «finden» wollen), dass sie diese aber sprachlich nur behelfsmässig fassen können: «folks terms for phonological matters (intonation?) are lacking» (Niedzielski/Preston 2003: 12). Laien kompensieren das Manko an geeigneter Terminologie gerne dadurch, dass Wörter, Wortgruppen oder ganze Merkverse genannt werden, die als «phonetische Konglomerate mit Schibboleth -Charakter» (Anders 2010: 81) zu betrachten sind. So wird z. B. mit dem nachfolgenden Merkvers auf die Aussprache von germanischem ē im Glarnerdeutschen Bezug genommen und diese zugleich explizit gemacht: *Mir Glarner ässed dr Spägg mit em dräggätä Mässer. D'Elmer essed dr Spegg mit em dreggetä Messer* („Wir Glarner/die Elmer essen den Speck mit dem dreckigen Messer“). Die vom Deutschen Seminar der Universität Zürich und vom Schweizerischen Idiotikon lancierte Online-Befragung zu «allgemein bekannten, speziellen Lautformen oder Wörtern» sowie zu «Merk-, Spottversen oder anderen redensartlichen Äusserungen»<sup>5</sup> erbrachte eine ganze Reihe solcher «phonetischer Konglomerate», welche die dialektale Alltagswahrnehmung dokumentieren und – als zum kollektiven Dialektwissen gehörend – auch gelegentlich Aufnahme in die Kommentare des Atlas finden sollten.

Dass das alltagsweltliche Sprachbewusstsein Lautungen mit einschliesst, sollten auch erste Reaktionen auf den *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* zeigen. So monieren einzelne

<sup>5</sup> [http://www.ds.uzh.ch/Forschung/Projekte/Schweizer\\_Dialekte/umfrage\\_2.php?part=1](http://www.ds.uzh.ch/Forschung/Projekte/Schweizer_Dialekte/umfrage_2.php?part=1). 15.2.2011.

Atlasbenutzer – vor allem solche aus dem Kanton Luzern –, dass in den Wortkarten die kurzen (und im Westen gesenkten) Hochzungenvokale grafisch nicht mit ‹e, o, ö› umgesetzt werden (⟨Zibele⟩ statt ‹Zebele›, ⟨Summervogel⟩ statt ‹Sommervogel›, ⟨Bschütti⟩ statt ‹Bschötti›) oder dass der Konsonant *l* nicht als ‹u› (⟨Summervogel⟩ statt ‹Su/ommervogu›) erscheint. Ein Teil der Leserschaft aus dem Kanton Freiburg stört sich daran, dass der Nebentonvokal in Lexemen wie *Bränte* oder *Matte* mit ‹e› statt mit ‹a›<sup>6</sup>, der Stammvokal im Lexemtyp *schmeizen* ‚werfen‘ nicht – der Freiburger Monophthongierung von mhd. *ei* Rechnung tragend – als ‹schmiize› verschriftlicht ist. Mag ein Fachpublikum bei Lexikoneinheiten von der konkreten Lautung abstrahieren können, Laien scheinen die fraglichen Größen holistisch anzugehen: Nicht allein der Lexemtyp ist im Fokus der Aufmerksamkeit, sondern von gleichrangiger Wichtigkeit kann dessen «richtige» lautliche resp. grafische Realisierung sein.

So unabdingbar nun die Darstellung einiger zentraler lautlicher Variablen in Lautkarten ist, so anspruchsvoll erweisen sich solche Karten gleichzeitig in ihrer Rezeption durch ein Laienpublikum. Dargestellt an einem einzelnen Wort als Träger der fraglichen Lautvariable (z. B. mhd. *â* im Wort *Abend*), kann das mögliche Miss- oder besser: Laienverständnis nur schwer ausgeräumt werden, es handle sich hier quasi um eine Art von lexematischen Unterschieden des kartierten Begriffes. Leserinnen und Lesern, die dagegen nachvollziehen können, dass eine Lautvariable thematisiert wird, bleibt ohne sprachhistorisches Wissen verschlossen, in welchen Wörtern der sprachhistorisch gleiche Laut zu erwarten wäre; sie sind also darauf angewiesen, dass sie in den Kommentaren zumindest eine Reihe weiterer Wörter finden, bei denen die gleichen lautlichen Verhältnisse erwartet werden können.

Auch was die Formenbildung betrifft, lässt sich feststellen, dass zwar alltagsweltlich kaum morphologische Begrifflichkeiten zur Verfügung stehen, dies aber nicht gleichzusetzen ist mit fehlender Wahrnehmung. Auch auf dieser Beschreibungsebene zeugen Merkverse wie *bis Wolhuuse gööt de Wind, vo deet aa geit er* ‚bis Wolhusen «geht» der Wind, von dort weg «geht» er‘ oder die

---

<sup>6</sup> Die hohe Sensibilität in Bezug auf die «richtige» Schreibung des unbetonten Vokals ist bei Sprecherinnen und Sprechern des Freiburgerdeutschen darin begründet, dass es einen phonemischen Unterschied zwischen einem *e*- und einem *a*-Reduktionslaut gibt, der für die Singular-/Pluralunterscheidung bei schwachen Feminina wie *Stuba* (Sg.) vs. *Stube* (Pl.) ‚Stube(n)‘ genutzt wird.

genusabhängigen Formen des Zahlwortes ‚zwei‘ (z. B. *zwee*, *zwoo*, *zwäi*), die nachgerade ein Steckenpferd von Sprachpflegern zu sein scheinen, bezeugen die Salienz morphologischer Merkmale.

Nicht allein die *language awareness* gab jedoch den Ausschlag für die Aufnahme einer Laut- oder Formenkarte in den *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Da sich der Atlas als dialektologisches Volksbuch versteht, das (auch) für den Transfer wissenschaftlicher Ergebnisse in die Alltagswelt sorgt, wurden eine Reihe von Karten in den Atlas aufgenommen, die auf den ersten Blick weniger für die Laien- als vielmehr für die wissenschaftliche Dialektologie von Bedeutung sind. So verzichtete man weder auf eine Karte, welche die Realisierung des Primärumlautes ausweist, noch fehlt eine Karte zu den Pluralendungen des Normalverbs – dies, um auch Laien die dialektologisch wichtige West-/Ostgliederung des Schweizerdeutschen vor Augen zu führen.

Unabdingbar für die Aufnahme jeglicher SDS-Karte in den populären Atlas war, dass sich die jeweiligen Variantenareale mit Flächenkarten überhaupt angemessen darstellen liessen (vgl. Kap. 3). Variablen mit besonders viel Varianz eigneten sich nicht für eine entsprechende Umsetzung. Bei einigen wenigen, alltagsdialektal relevanten Fällen, wie bei den Lexemen für ‚Anfangsstück des Brotes‘ oder für ‚Fangen spielen‘, entschied man sich für die Notlösung einer unkommentierten Aufzählung der Heteronyme in grafisch herausgestellten Kästchen.

### 3. Die Ausgestaltung der Karten

Die Grundkarte des *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* ist – ähnlich wie die Grundkarte des SDS (Hotzenköcherle 1962: 135–139) – einfach gehalten: Eine relieflose Karte mit braun durchgezogener Landesgrenze, mit grau gestrichelten Kantonsgrenzen und mit wenigen blau eingezeichneten Flüssen und Seen. Die wichtigsten Flüsse sind beschriftet, ebenso die Nachbarländer. Zur Kennzeichnung der Kantone werden die bekannten Siglen verwendet, in der Tradition des SDS aber die Halbkantone unter BA (Basel Stadt und Basel Landschaft), AP (Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden) und UW (Nidwalden und Obwalden) zusammengenommen; der Kanton Wallis hat die Sigle WS. Zur weiteren Orientierung sind die Städte Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Luzern, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen und Chur eingetragen. Aufgrund der quadratischen Form der

Karte ist es möglich, die Antworten der Walser Südorte jenseits des Monte Rosa dort zu verzeichnen, wo sie hingehören. Die Bearbeiter des SDS mussten dafür auf eine separate Anschlusskarte ausweichen, die in der rechten unteren Ecke der jeweiligen Karte zu stehen kam. Da der *Kleine Sprachatlas der deutschen Schweiz* die Sprachkarten als Flächenkarten darstellt, wurde auf die Ortspunkte – und somit die mögliche Identifizierung der Aufnahmeorte des SDS – verzichtet.

Die farbigen Flächenkarten des *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* mit den Beschriftungen direkt in die Karte kommen einem Laienpublikum entgegen. Sie gelten allerdings als weniger wissenschaftlich (Hotzenköcherle 1962: 141), da sie in einem noch höheren Masse als die Punktsymbolkarte eine Interpretation der Daten darstellen und so den dokumentarischen Gehalt einer Karte verringern (Naumann 1982: 672): Die Punktsymbolkarte illustriert, wie an den beiden Ortspunkten A und B gesprochen wird, nicht aber, welche Variante zwischen diesen Ortspunkten gilt. Natürlich «füllt» der Leser den freien Raum zwischen zwei Ortspunkten, bei Flächenkarten nimmt allerdings der Kartenmacher diesen Interpretationsschritt vor und präsentiert dem Leser eine Realität, die so nicht im erhobenen Material belegt ist.

Im Sinne einer leserfreundlichen Gestaltung wurde darauf verzichtet, zwischen besiedeltem und unbesiedeltem Gebiet zu unterscheiden. Mag es vielleicht befremdend wirken, dass auf den Sprachkarten im alpinen Gebiet alle Gipfel eingefärbt sind, wo doch in Wirklichkeit die Sprecher nur in Tälern leben, so bietet dieses Verfahren doch Vorteile: Je grösser eine eingefärbte Fläche ist, desto besser wird sie optisch als solche wahrgenommen, wobei die Grösse allerdings nichts über die Zahl der Sprecher aussagt. Auch sprachliche Zusammenhänge zwischen Regionen, die nicht durchgängig besiedelt sind, aber verkehrs- und siedlungsgeschichtlich verbunden sind (z. B. das Lötschental und das Berner Oberland) lassen sich so besser erkennen. Nicht zuletzt erfordert die direkte Beschriftung der Varianten in die Karte ein Mindestmass an Fläche.

Hinsichtlich der Überführung der Punktsymbolkarten in Flächenkarten wurde darauf geachtet, dass die Vorgaben des SDS möglichst detailgetreu umgesetzt wurden (d. h. beispielsweise gleiche Systematisierung der Antworten, mehrere Varianten an einem Ortspunkt werden verzeichnet). Bei der Lemmatisierung wurden ebenfalls möglichst lautgetreue Formen wiedergegeben und so die zusätzlichen Informationen, die sich in der Zeichenerklärung oder in den Anmerkungen des SDS finden, verarbeitet.

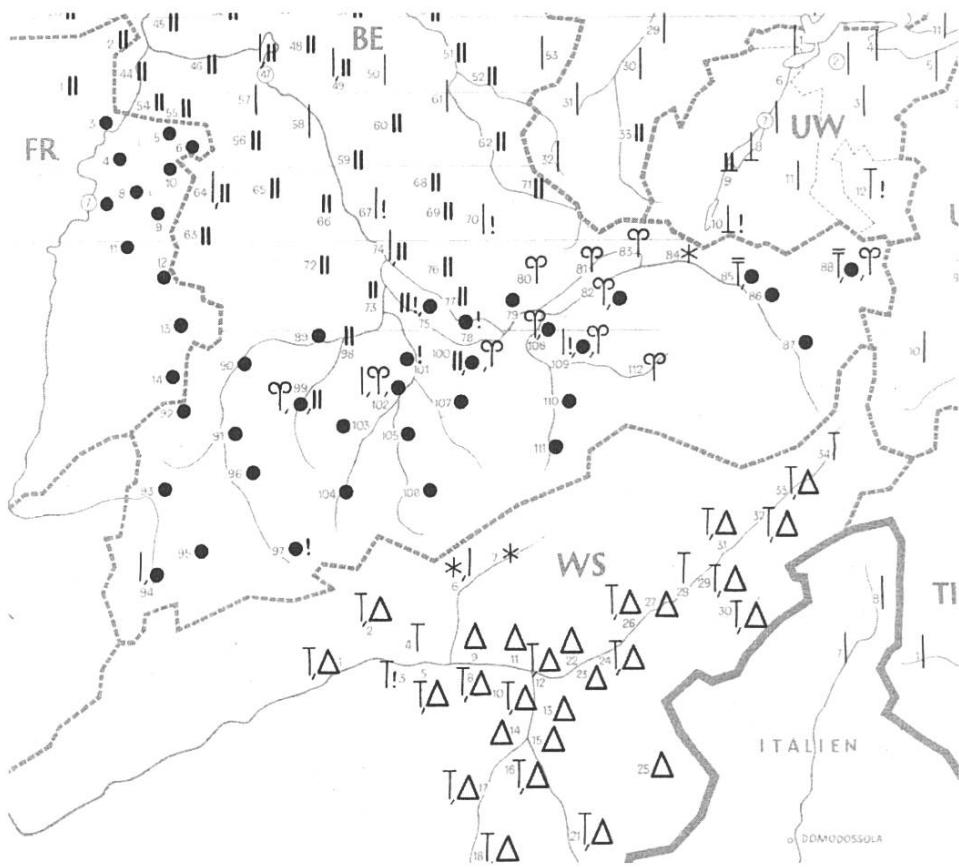


Abb. 1: Auszug I aus SDS V 118 schau

## schau

### Frage 138.4

*Imperativ, gelegentlich vor vokalisch anlautendem Adv. ēmaäl, ei-nischt, eis' usw., in WS äbu?* Zur Wortgeographie vgl. Karte V 8

	Zeichenersklärung				Vgl. Id.
	Jueg,-gg	Tjüeg,-gg	्l̥iog	्l̥öög	
(-uä-, -uo-, -ua-)	(-üö-, -üü-)				III 1221
∅	log, lug (s. unten I)				
	lue (-uä-)		्l̥io		
●	gugg (g- in SH, sonst gg-)				II 182
†	gsdou				VIII 1600
*	gsidh (in WS 6 -ii-)				VII 523
△	lotz				III 1568

*! Hinweis auf die Legende u. III. Kein Zeichen: keine Belege*

Abb. 2: Auszug II aus SDS V 118 schau

Allerdings mussten vor allem auf den Wortschatzkarten immer wieder Vereinfachungen hinsichtlich der Beschriftung vorgenommen werden, da die Übersichtlichkeit unter zu vielen Einträ-

gen gelitten hätte. Dieser Vereinfachung versuchten die Kommentarschreiber entgegenzutreten, indem sie in den Kommentaren Präzisierungen hinsichtlich der lautlichen Ausgestaltung eines Lexems vornahmen und auf entsprechende lautliche Karten verwiesen. Trotzdem führte diese Abstraktion, wie bereits erwähnt, teilweise zu negativen Reaktionen vonseiten des Laienpublikums.

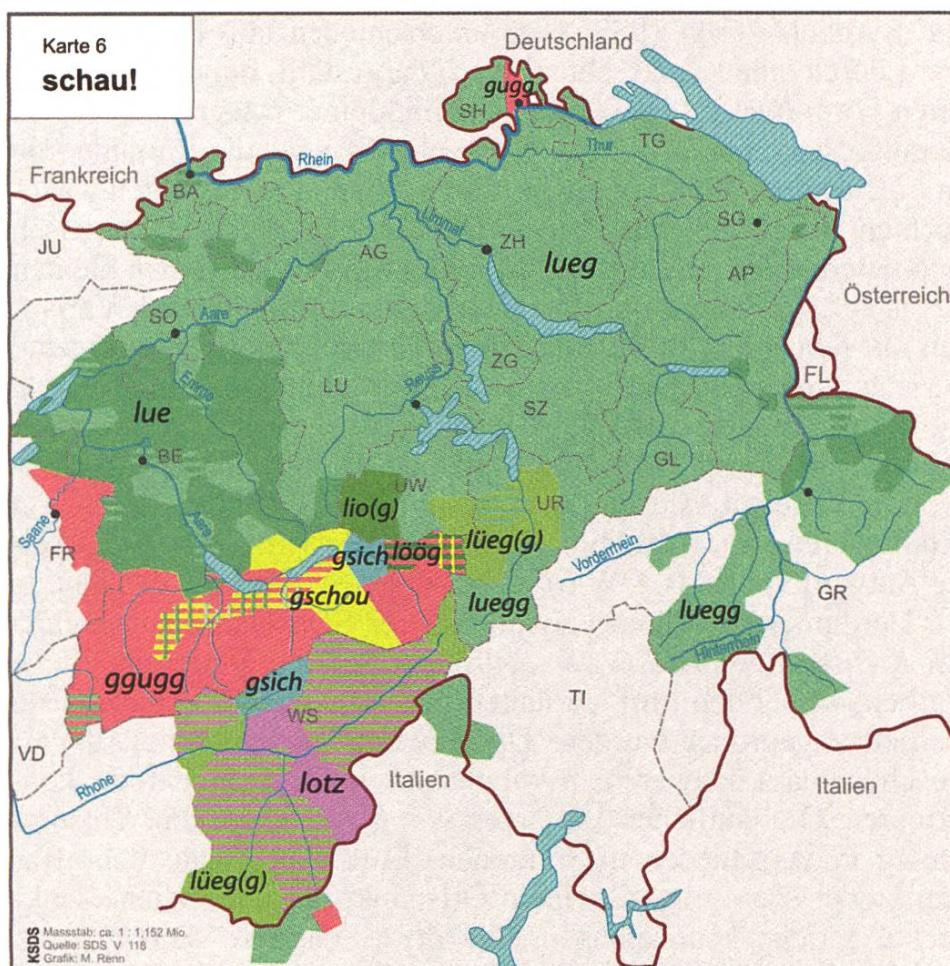


Abb. 3: Karte „schau!“ aus dem KSDS

An einem konkreten Beispiel soll nun gezeigt werden, wie die Umsetzung der Punktsymbolkarte in eine Flächenkarte ausschaut, und anschliessend werden weitere Anmerkungen zu den Karten des *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* gemacht. Bei den Abbildungen 1 und 2 handelt es sich um Auszüge aus der Originalkarte *schau* des SDS (V 118), bei der Abbildung 3 liegt die entsprechende Umsetzung aus dem *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* (Karte 6) vor.

Im SDS sind die Befragungsergebnisse mittels Symbolen (Striche, Rahmenzeichen etc.) an den betreffenden Aufnahmear-

ten verzeichnet (s. Abb. 1), die Kartenzeichen in einer Legende links der Sprachenkarte aufgeschlüsselt (s. Abb. 2). Den verschiedenen Lexemen *luege*, *g(g)ugge*, *gschoue*, *lotze* und *gsee* sind unterschiedliche Symbole zugeordnet, entsprechend dem Grundsatz, Varianten, die zahlenmäßig grössere Flächen bilden, einfachere und «leichtere» Zeichen zuzuordnen (Trüb 1989: 182). Lautliche Varianten des Lexems *luege* werden durch Variation des Symbols (Trüb 1989: 182) unterschieden: die Form *lueg(g)* wird durch einen senkrechten Strich dargestellt, bei der umgelauteten Form *lüeg(g)* wird zusätzlich ein kleiner waagrechter Strich daraufgesetzt, bei *löög* zwei waagrechte Striche, die Variante *liog* mit öffnendem Diphthong wird durch einen untergestellten waagrechten Strich gekennzeichnet. Die Formen mit satzphonetisch bedingtem reduziertem Kurzvokal (*log*, *lug*) weisen einen kleinen Kreis auf, der vom senkrechten Strich durchstossen wird. Varianten mit fehlendem Plosiv werden durch zwei parallele senkrechte Striche dargestellt. Die Variante *lio*, mit Diphthong, wird analog zu *liog* mit untergestelltem waagrechtem Strich verzeichnet. Wurden an einem Ortspunkt zwei oder drei gleichwertige Antworten gegeben, stehen zwei resp. drei Symbole, durch ein Komma getrennt, nebeneinander (z. B. BE 49, BE 92). Liegt keine Antwort vor (z. B. UW 6), steht bei einem Ort kein Zeichen.

Den unterschiedlichen Symbolen der SDS-Karte entsprechen im *Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz* unterschiedliche Farben, wobei den fünf Varianten von ‚schau‘ fünf verschiedene Farben zugeordnet wurden. Dabei wurde nicht speziell darauf geachtet, dass schwerere Symbole mit kräftigeren Farben kongruieren. Die lautlichen Varianten von *luege* finden ihre Entsprechung in verschiedenen Grüntönen. Eine waagrechte Schraffur stellt zwei Antworten an einem Ortspunkt dar, zusätzliche senkrechte Striche kennzeichnen eine dritte Variante. Die Flächen wurden direkt beschriftet, wobei man Beschriftungen bei weiter auseinander liegenden Gebieten wiederholte (*g(g)ugg* und *gsich*) und zusätzliche Anmerkungen zur Lautung der einzelnen Varianten nach Möglichkeit berücksichtigte (teilweise Verschärfung des auslautenden -*g* bei *lueg* und *lüeg*).

Obwohl die Herausgeber immer eine detailgetreue Umsetzung angestrebt haben, wurden doch auch Vereinfachungen vorgenommen, um eine Karte laiengerechter und leserfreundlich zu gestalten: Verhältnisse im Wallis, wie sie sich für die Ortspunkte 26–33 zeigen, präsentieren sich oft mit durchgängiger Schraffur.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Auf der Karte 34 *brenzlig riechen* (Wallis) und der Karte 87 *schneien* (Südorte) finden sich vereinfachende Gitterflächen, die mit den vorkommenden

Dass Antworten wie in UW 6 fehlen, wurde vernachlässigt, sofern die umliegenden Ortspunkte alle dasselbe Symbol aufweisen. Ist dies nicht der Fall, liess man die Fläche weiss, wie auf Abbildung 4 („Wäscheklammer“) in den Südorten und in Obersaxen GR zu sehen ist.<sup>8</sup> Vereinzelt haben die Bearbeiter die Systematisierung des SDS auch vereinfacht: Im vorliegenden Fall haben sie die nidwaldischen Varianten *lio* (eine Nennung) und *liog* (zwei Nennungen) unter der gleichen Farbe zusammengefasst. Die Beschriftung *lio(g)* weist darauf hin, dass sowohl Formen ohne als auch solche mit auslautendem -g existieren. Verzichtet wurde bei der Umsetzung der Karte auch auf die Darstellung der

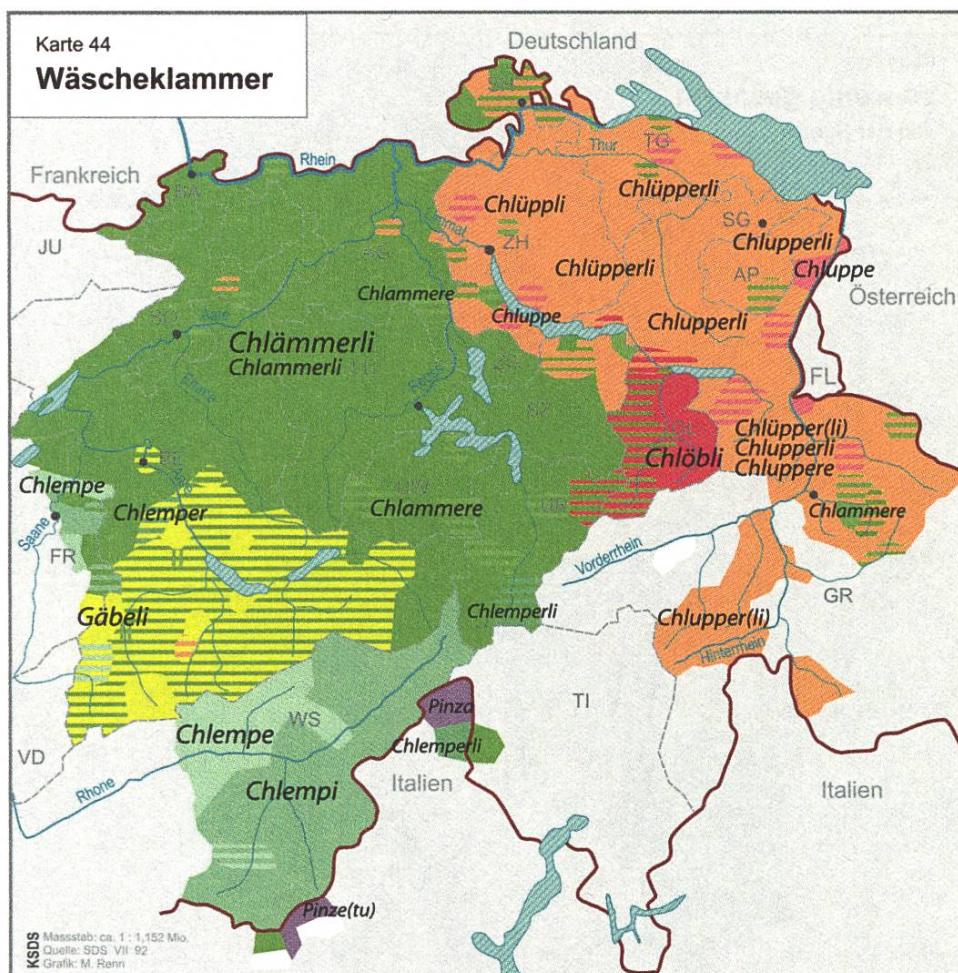


Abb. 4: Karte „Wäscheklammer“ aus dem KSDS

Varianten beschriftet sind, da eine genaue Darstellung der Verhältnisse kaum möglich gewesen wäre.

<sup>8</sup> In einigen Fällen weisen fehlende Antworten darauf hin, dass gewisse Gegenstände nicht mehr bekannt sind (z. B. Karte 71 *Gericht aus Biestmilch*). In diesen Fällen wurden die Flächen natürlich weiß belassen.

Varianten *log* und *lug*, die laut Kommentar des SDS satzphonetisch bedingt und rein zufällig sind.

Während auf einer Punktsymbolkarte die Entschlüsselung eines Kartenzeichens immer gelingt, können gerade die verschiedenen Farbabstufungen in Kombination mit Schraffuren in gewissen Fällen zu Unsicherheiten führen: Die relative Nähe der farblichen Varianten *lue* und *lueg* führt dazu, dass die vom Kerngebiet entfernte Nennung von *luege* im äussersten Südwesten und die unterschiedlichen Nennungen bei Ortspunkten mit drei Varianten (vgl. BE 92, 100, 102) ein genaues Studium der Karte verlangen, um richtig interpretiert werden zu können.

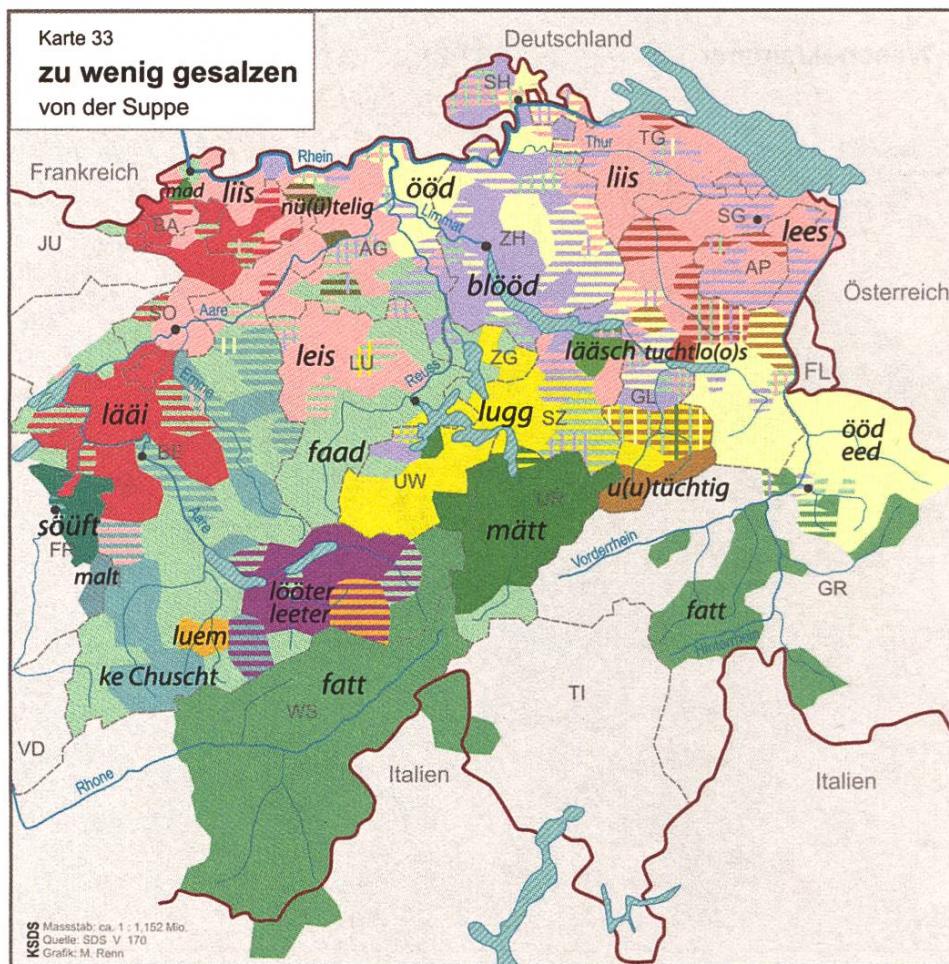


Abb. 5: Karte „zu wenig gesalzen“ aus dem KSDS

Die soeben beschriebene Handhabung der Farbpalette stößt mit zunehmender Zahl von Heteronymen an ihre Grenze, wie Abbildung 5 („zu wenig gesalzen“) illustriert: Während die in unterschiedlichem Grün gehaltenen *faad* und *fatt* lautliche Varianten eines Lexems sind, handelt es sich bei hellgrünem *lääsch* und

dunkelgrünem *mad/mätt* um etymologisch nicht verwandte Varianten. Man darf aber davon ausgehen, dass in Kombination mit der Beschriftung eine solche Verknüpfung nicht vorgenommen wird. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass sich Symbole einer Punktsymbolkarte variantenreicher gestalten lassen. Die Abbildung 5 veranschaulicht zudem einen bereits angesprochenen Punkt, dass es nämlich einer bestimmten Flächengrösse bedarf, um eine Variante eindeutig zu beschriften: Die ostschweizerische Variante *tuchtlo(o)s*, die sehr verstreut und meist neben anderen Varianten vorkommt, ist eher schwierig zu identifizieren.

Die Probleme, die sich bei vielen Heteronymen und vereinzelten Nennungen ergeben, konnten zum Teil umgangen werden, indem marginal genannte Varianten nicht als Farbfläche dargestellt, sondern mittels einer Nummer verzeichnet und in einer Legende in der rechten unteren Ecke expliziert wurden. Dabei gilt es zu unterscheiden, ob die Zahl auf weissem Hintergrund steht und somit die nummerierte Variante die einzige ist, die im Zuge der SDS-Erhebung am fraglichen Ort erhoben wurde, oder ob sie auf farbigem Hintergrund steht und es sich somit um eine zusätzliche Antwort handelt (beides erkennbar auf Karte 58 ‚Schmetterling‘). Nur in ganz wenigen Fällen wurde die Farbe in der Legende aufgeschlüsselt (z. B. Karte 1 ‚ja‘, Karte 46 ‚giesen‘).

Vor allem im Formenteil wurden in der Legende formale Gemeinsamkeiten, die durch die Farbwahl hervorgehoben werden, expliziert: So wird auf Karte 117 dargestellt, ob das Paradigma von *haben* im Indikativ Plural über eine einheitliche Form verfügt (Grüntöne), über zwei Formen (Brauntöne) oder gar über drei Formen (Blautöne). Auch der SDS hat in diesem Fall seine Punktsymbole ergänzt mit einer entsprechenden Umrahmung, die die gleichen Symbole zusammenfasst.

Durch feine diagonale Flächenschraffuren, die ebenfalls in der Legende erklärt werden, wurden Nebeninformationen verdeutlicht, die bereits in die Beschriftung der Varianten eingeflossen sind (auf Karte 88 ‚Mäuse‘ die *sch*-Aussprache des auslautenden *s*), oder es wurden zusätzliche Informationen dargeboten (zum Verbreitungsgebiet palatalisierter Vokale auf Karte 90 ‚Baum‘).

Teilweise geben solche zusätzlichen Informationen auch gestrichelte Linien wieder, die ein entsprechendes Gebiet umrahmen (auf Karte 108 ‚uns‘ die Grenze der Entrundung). Gestrichelte Linien finden sich beispielsweise auch auf Karte 84, auf der das Phänomen des Umlauts anhand des Lexems ‚Rücken‘ dargestellt wird. Die gestrichelten Linien geben die Verbreitung

des Umlauts bei den Vergleichswörtern ‚drücken‘ und ‚Brücke‘ wieder und helfen so, die wortgebundene Staffelung des Lautwandels zu illustrieren.

#### 4. Die Ausgestaltung der Kommentare

Wie bereits erwähnt, sollten, im Unterschied zum SDS, alle für den Atlas ausgewählten Karten mit erläuternden Kommentaren versehen werden. Das geschah zum einen, um die Interpretation unserer notwendigerweise vereinfachenden Karten zu unterstützen, zum anderen aber auch, insbesondere im Falle der Wortkarten, um die gerade von Laien gewünschten sprachgeschichtlichen Hintergrundinformationen vermitteln zu können. Entsprechend den unterschiedlichen Themenbereichen der Wortkarten einerseits und der Formen- und Lautkarten andererseits mussten auch die Kommentare im einzelnen verschieden gestaltet werden. Bei den Wortkartenkommentaren stehen Angaben zur Herkunft, zur Wortbildung und zur lautlichen und semantischen Entwicklung der Mundartwörter im Vordergrund, während die Lautkartenkommentare auf eine zusammenhängende Darstellung und ein tieferes Verständnis der lautlichen Entwicklungen der schweizerdeutschen Dialekte abzielen. Die unterschiedlichen Anforderungen an die verschiedenen Kommentartypen werden im Folgenden anhand einiger Beispiele besprochen.

Für alle Kommentare galt das Gebot der Kürze, insofern im Regelfall der Umfang einer Seite, auf der Doppelseite der Karte jeweils gegenübergestellt, nicht überschritten werden sollte. Nur in wenigen Fällen, in denen es sich um Karten mit einer sehr grossen Zahl an Heteronymen handelte, wurde dieser Umfang überschritten. Durch die Begrenzung des Umfangs wurde ermöglicht, dass der Text zusammen mit der Karte wahrgenommen werden kann, und die dargebotenen Informationen mussten sorgfältig auf die Bedürfnisse eines Laienpublikums hin ausgewählt werden. Die Verfasser und Verfasserinnen der Kommentare waren hier also gezwungen, nach eigenem Ermessen Schwerpunkte zu setzen und Wichtiges von weniger Wichtigem zu trennen. Gerade bei ungesichertem Wissen zu sprachhistorischen Zusammenhängen war die treffende kurzgefasste Formulierung gelegentlich eine echte Herausforderung. Gleichzeitig galt als generelle Richtlinie, dass linguistische Terminologie, soweit sie nicht von der Schulgrammatik her vorausgesetzt werden kann, möglichst vermieden werden sollte. Das bedeutet, dass einerseits grundlegende und häufige Termini wie *Singular* und *Plural* sowie

die lateinischen Wortartenbezeichnungen *Verb*, *Substantiv* etc. als solche beibehalten wurden, in anderen Fällen aber erklärende Umschreibungen wie *grammatisches Geschlecht* oder übliche deutschsprachige Termini wie etwa *Reibelaut* gewählt wurden, die dann mit einem Verweis auf das am Ende beigegebene Glossar versehen wurden. Das Glossar sollte so der Entlastung der Kommentare dienen und dabei auch die Möglichkeit bieten, sich knapp über die wichtigsten im Atlas gebrauchten Fachtermini zu orientieren. Dort finden sich beispielsweise die Termini *Reibelaut* und *Ablaut* erläutert:

Ablaut	Von ► Jacob Grimm eingeführte Bezeichnung für den geregelten Vokalwechsel in etymologisch verwandten Wörtern und Wortformen, wie z. B. in <i>ziehen</i> , <i>Zug</i> , <i>gezogen</i> . Der Ablaut ist aus dem Urindogermanischen ererbt und ist im Germanischen für die Bildung der Vergangenheitsformen der starken Verben mittels verschiedener Ablautstufen (z. B. <i>trinken</i> , <i>trank</i> , <i>getrunken</i> ) charakteristisch. Auch in der Wortbildung kommen verschiedene Ablautstufen zum Einsatz, z. B. in <i>ziehen</i> , <i>Zug</i> oder <i>binden</i> , <i>Band</i> , <i>Bund</i> . Ablautvarianten liegen vor, wenn bei einer Wortbildung verschiedene Ablautstufen in gleicher Funktion belegt sind. Ehemalige Ablautvarianten können zu dialektalen Varianten werden, wie bei den gleichbedeutenden Formen <i>Rinde</i> und <i>Runde</i> .
Reibelaut	auch Frikativ. Konsonant, bei dessen Lautbildung der Luftstrom durch eine Engstelle gepresst wird, so dass ein Reibegeräusch entsteht. Reibelante sind <i>v</i> , <i>s</i> , <i>f</i> , <i>ch</i> , <i>sch</i> .

Abb. 6: Glossareinträge für *Ablaut* und *Reibelaut* (KSDS, S. 306, 311)

Eine erste wichtige Orientierung für die Erstellung der Kommentare zu den Wortkarten boten die knappen Hinweise in der Legende der SDS-Karten auf die Stellen im *Schweizerischen Idiotikon*, an denen das jeweilige Heteronym behandelt wird (s. Abb. 2 zu ‚schau‘), soweit die entsprechende Lieferung bei der Erstellung des SDS-Bandes bereits erschienen war. Als umfassendes historisches Wörterbuch des Schweizerdeutschen bietet das Idiotikon, neben Angaben zu Lauten und Formen, jeweils nach Bedeutungsgruppen gegliedert eine ausführliche Darstellung historischer Belege und Beispiele für die aktuelle Verwendung ebenso wie eine Zusammenstellung von Heteronymen. Die Angaben zur eigentlichen Etymologie, also die Rückführung auf verwandte althochdeutsche und germanische Grundwörter, sind allerdings in den einzelnen Wortartikeln sehr unterschiedlich ausführlich, so dass hier für die Erstellung des Kommentars der Einbezug etymologischer und lexikographischer Hilfsmittel, auf die die Wortartikel teilweise selbst verweisen, nötig war. Dazu gehörten auch die Dialektwörterbücher der angrenzenden deutschsprachigen Gebiete sowie insbesondere die Kommentarbände des *Vorarlberger Sprachatlas* (VALTS), in denen regelmäßig auch schweizer-

deutscher Wortschatz ausführlich besprochen ist.<sup>9</sup> Für die Zwecke etymologischer Abklärungen waren außerdem die mittlerweile erschienenen Bände des *Etymologischen Wörterbuchs des Althochdeutschen* eine grosse Hilfe, zumal dessen Bearbeiter immer wieder auch dialektalen Wortschatz mit einbeziehen. In den Kontext der etymologischen Abklärung gehörte auch die Identifikation von lexikalischen Entlehnungen, die im Falle älterer integrierter Lehnwörter wie etwa *Pfulf* ‚kleines Kissen‘<sup>10</sup>, denen man die Entlehnung nicht mehr ansieht, vermutlich gerade deshalb für die interessierten Laien von besonderem Interesse ist. Da auch hier oft Unklarheiten über die eigentliche Gebersprache und den Zeitraum der Entlehnung bestehen, mussten die Forschungsmeinungen abgewogen und bewertet werden. Im Interesse eines baldigen Abschlusses des ganzen Unternehmens waren all solchen Recherchen allerdings enge Grenzen gesetzt. Wo den vorhandenen Hilfsmitteln keine etymologische Erklärung zu entnehmen war, sei es, weil das schweizerdeutsche Dialektwort gar nicht einbezogen wurde, oder sei es, weil die Zuordnung zu bestimmten althochdeutschen Wörtern, germanischen Wurzeln oder aussergermanischen Etyma nicht eindeutig vorgenommen werden konnte, mussten sich auch die Verfasser und Verfasserinnen der Kommentare damit begnügen, die Erklärung offen zu lassen.

Das Ziel der Wortkartenkommentare bestand aber auch nicht nur darin, die Heteronyme jeweils etymologisch zuzuordnen, sondern soweit möglich die Bildungsweise und Wortgeschichte der einzelnen Lexeme aufzuhellen, auf erkennbare Benennungsmotive hinzuweisen und die wichtigsten lautlichen Entwicklungen sowie etwaige Unregelmässigkeiten zu benennen, die unter anderem im Zusammenhang mit volksetymologischer Umgestaltung auftreten. Die lautlichen Erklärungen standen aber bei der Kommentierung der unterschiedlichen Worttypen naturgemäß nicht im Vordergrund, weshalb diese Angaben durch Verweise auf Glossar und Lautkarten möglichst kurz gehalten wurden. Auf die regionale lautliche Variation von Worttypen einzugehen, die teilweise in den Karten zusätzlich an passender Stelle eingetragen sind, wie z. B. *Rauft*, *Roufft*, *Räuft*, *Röift*, *Reeft*, *Raaf(t)* auf Karte 27 ‚Brotrinde‘, konnte nicht im Sinne der Wortkommentare sein. Deshalb wurden solche Lautvarianten in den Kommentaren nur

---

<sup>9</sup> So etwa das Lehnwort *Fäule* ‚Rückstand beim Auslassen der Butter‘ (VALTS IV 41).

<sup>10</sup> Die in einigen Walsergemeinden vorkommenden *Pfulf*, *Pfule*, *Pfulch*, *Pfulg*, lassen sich – ähnlich wie *Pfulmen* und das schriftsprachlich veraltete *Pfühl* – auf ein lateinisches *pulvīnus* ‚Kissen‘ zurückführen.

in Auswahl genannt, um die Identifikation der Lautformen mit den Worttypen für die Laien zu erleichtern, die, wie oben erläutert, Lautvarianten als verschiedene Wörter wahrnehmen. In den Kommentaren, wo es ja um die Worttypen geht, die entsprechend durch Fettdruck hervorgehoben werden, wurde gelegentlich noch etwas stärker typisiert als auf den Karten, wo die mundartnahe Verschriftung dominiert. Das Vorgehen lässt sich anhand von Abbildung 4 (Karte 44) im Vergleich mit dem dazugehörigen Kommentar ‚Wäscheklammer‘ illustrieren (Abb. 7).

Nach dem Waschvorgang wird die nasse Wäsche auch heute noch – trotz Wäschetrocknern – in der Regel zum Trocknen auf ein Seil gehängt und meist, um sie vor dem Herunterfallen zu bewahren, mit einer Klammer aus Holz oder Plastik befestigt. Statt der heute üblichen Federklammer benutzte man früher, wenn man die Wäsche nicht einfach wie im Wallis ohne Befestigung über das Seil hing, eine einfache aus Holz geschnitzte gabelförmige Klammer. Das spiegelt sich in der Bezeichnung *Gäbeli* wider, einer Verkleinerungsbildung zu *Gable* ‚Gabel‘ im Süden des Kantons Bern (und in Jaun FR), wo zur Zeit der Aufnahmen für den Sprachatlas ein solches Gerät noch in Gebrauch war.

Ansonsten gelten in einem grossen westlichen Gebiet – und eben auch für die modernere Federklammer – Verkleinerungsformen zum Wort **Klammer**: *Chlämmerli* oder – ohne Umlaut – *Chammerli*. Gelegentlich wird auch einfach *Chlammere* gesagt. Ausgangspunkt ist das Verb *klemmen*, von dem das Wort *Klammer* zur Bezeichnung des Instruments, mit dem diese Handlung durchgeführt wird, abgeleitet ist. Eine Lautvariante mit *-mp-* (s. Karte 10 *kneifen*) liegt den vor allem im Wallis und im Kanton Freiburg verbreiteten Bezeichnungen (der) *Chlempi* und (die) *Chlempfe* zugrunde. Letzteres ist eine Bildung, die mit hochdt. *Klemme* vergleichbar ist. Vereinzelt finden sich dazu erweiterte Bildungen, die den Instrumentcharakter verdeutlichen: *Chlempfer* und die Verkleinerungsform *Chlempferli*.

Im Osten herrschen dagegen verschiedene Ableitungen des Stammes *Chluppe* vor: Verkleinerungsformen, wie *Chlupperli*, *Chlüpperli*, *Chlüppli*, dazu einfache Instrumentbezeichnungen, wie (der) *Chlupper*, (die) *Chluppere*, und vereinzelt *Chluppe* selbst. Entsprechende Bildungen sind aus dem südlichen bayrischen Raum bekannt, so dass ein insgesamt grosses Gebiet erkennbar wird, in dem diese Formen gelten. Dabei liegt eine bereits althochdeutsch belegte Gerätbezeichnung (*klubba* ‚Schere, Zange‘) vor, die letztlich zum Verb *klieben* ‚spalten‘ gehört und wohl auf die Herstellungsweise des Gegenstandes bezogen ist. Zu diesem Verb gehört auch das fast ausschliesslich im Glarnerland vorkommende *Chlöbli*, das vor allem zur Bezeichnung für den älteren Klammertyp üblich war. Es handelt sich hier um eine Verkleinerungsform zu schweizerdt. *Chlobe*, das, entsprechend hochdt. *Kloben*, für verschiedene Geräte zum Einklemmen und Festhalten gebraucht wird. Zur Verdeutlichung kann bei all diesen Bildungen ein Bestimmungswort *Wöscher* oder *Gwand*- hinzugefügt werden.

Die Bündner Walsersiedlungen fügen sich hier sprachlich ganz in ihre Umgebung ein und unterscheiden sich vom Wallis, was nicht erstaunt, wenn man bedenkt, dass dort die Befestigung mit der Klammer früher nicht verbreitet war. Auch in den Walsersiedlungen Norditaliens wird teilweise auf italienische Bezeichnungen der Umgebung zurückgegriffen, auf *Pinza* und Ableitungen davon, jeweils angepasst an die örtliche Mundart. EG

Abb. 7: Wäscheklammer-Kommentar aus dem KSDS

Den über zwanzig in der Karte eingetragenen Wortformen stehen im Kommentar fünf fettgedruckte Typen gegenüber: *Gäbeli*, *Klammer*, *Chluppe*, *Chlöbli*, *Pinza*. Die Zusammenfassung zu diesen Typen ergibt eine Strukturierung der Wortformenvielfalt, wobei die Typisierung unterschiedlich stark von den tatsächlichen Lautformen abstrahiert. Während *Chlämmerli*, *Chammerli*, *Chlammere* unter dem schriftsprachlichen *Klammer* zusammengefasst sind, wurden *Chluppe*, *Chlüppli*, *Chlupperli*, *Chlüpperli*, *Chlüpper* und *Chluppere* mundartnah als *Chluppe* zusammenge-

fasst, da hier kein (bekanntes) schriftsprachliches Wort zur Verfügung steht. Von einer Verhochdeutschung der Typen – in diesem Fall hätte sich *Kluppe* ergeben<sup>11</sup> – wie sie etwa im *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* vorgenommen wird, haben wir nach Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht, da wir in Vorabklärungen festgestellt hatten, dass diese nicht realen Formen bei den Mundartprechern auf Ablehnung stiessen. Da solche Typisierungen praktischen Zwecken wie der Auffindbarkeit und der Zusammenfassung von Varianten dienen sollen, schien uns für unsere Zwecke eine allzu strikte einheitliche Regelung unpassend. Auch bei *Gäbeli* und *Chlöbli* wurde auf eine – verfremdende – Verhochdeutschung verzichtet, zumal hier kein Bedarf zur Zusammenfassung verschiedener Varianten auf der Karte bestand. Den Schwerpunkt legt der Kommentar auf die Erklärung, wie die Bezeichnungen gebildet sind, womit auch die entsprechenden Benennungsmotive aufgedeckt werden. Es werden zwei Gruppen ermittelt, eine, die Ableitungen vom Verb *klemmen* zusammenfasst, wozu neben den unter *Klammer* zusammengefassten Bildungen auch die *Chlempa* (f.), *Chlempi* (m.) gehören, die alle mit Grüntönen auf der Karte erscheinen, und eine zweite, die aus Wortbildungen, die letztlich zum Verb *klieben* gehören, besteht. Zur zweiten Gruppe gehört die *Chluppe*-Gruppe ebenso wie *Chlöbli*, die als zwei Typen gefasst werden, auf der Karte im Rosa-Rot-Spektrum visualisiert. Zum einen liegt hier den Bezeichnungen also die Vorstellung des Zusammenwickens zugrunde, das mit dem bezeichneten Instrument durchgeführt wird, zum anderen liegt der Bezeichnung des Instruments letztlich ein Bezug auf die Herstellungsweise zugrunde, wobei aber bereits die althochdeutschen substantivischen Ableitungen *klubba* ‚Zange, Schere‘ und *klobo* ‚Pflock‘ als Instrumentbezeichnungen fungierten. Dass hier zwei Typen angesetzt wurden, während *Chlempi* unter den *Klammer*-Wörtern figuriert, ist letztlich Ermessenssache. Im vorliegenden Fall wurde die auf eine Assimilation zurückgehende Lautvariation *mp* – *mm*, mit erkennbar ähnlichem Benennungsmotiv und lediglich anderer Ableitung, als nicht für einen eigenen Typ ausreichend angesehen. In diesem Punkt weisen die Kommentare aber eine deutliche Bandbreite auf.

Eine solche Bandbreite bestand auch in der Einbeziehung sachkundlicher, volkskundlicher Hintergründe. Im Kommentar

---

<sup>11</sup> Die im *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* (Renn/König 2006) verwendete Form *Kluppe* wird im *Variantenwörterbuch* (Ammon u. a. 2004) als bayrisch-österreichische Variante angeführt, in der Schweiz kann sie aber nicht als schriftsprachlich gelten.

zur Wäscheeklammer wird hier auf die teilweise auch im Gebrauch der Wörter reflektierten unterschiedlichen Klammertechniken hingewiesen. Sowohl *Gäbeli* als auch *Chlöbli* sind bevorzugte Bezeichnungen für den älteren Typ der gabelförmig geschnitzten Holzklammer, während die modernen Federklammern mit den grossräumig geltenden Worttypen bezeichnet werden. In den Kommentaren der dem Bereich ‚Vergangene Lebenswelten‘ zugeordneten Karten nehmen die sachkundlichen Erläuterungen grösseren Raum ein, da teilweise die bezeichneten Kulturtechniken und Bräuche (Karte 73 ‚mit Aschenlauge waschen‘; Karte 78 ‚Kiltgang‘) selbst erst beschrieben werden mussten.

Kulturhistorische Hintergründe lassen sich meist auch im Zusammenhang von Entlehnungen thematisieren. So verweist das Lehnwort *Pinza* aus dem gleichbedeutenden italienischen *pinza*, das zusammen mit den Laut- und Formenvarianten *Pinze*, *Pinzettu* etc. in den norditalienischen Walserorten gebraucht wird, auf eine relativ junge Entlehnung, eventuell auch auf eine relativ junge Kulturtechnik, da, wie im Kommentar erwähnt, auch im Wallis die Wäsche üblicherweise nur über das Seil gehängt und nicht geklammert wurde. In der Deutschschweiz spielen dagegen sonst Entlehnungen für die ‚Wäscheeklammer‘ keine Rolle. Das sieht in anderen semantischen Bereichen, etwa die Hauseinrichtung oder Kleidung betreffend – z. B. Karte 42 ‚Sofa‘ oder Karte 74 ‚Rock des Mannes‘ –, ganz anders aus, da hier immer wieder auf Entlehnungen aus verschiedenen Sprachen zurückgegriffen wurde, was teilweise auch mit dem Eindringen sachlicher Neuerungen zusammenhängt. Solche verallgemeinernden Beobachtungen sind in aller gebotenen Kürze in der Einleitung zu den Wortschatzketten zusammengestellt.

Zur Entlastung des Kommentars wurde bei der ‚Wäscheeklammer‘ lediglich ein Hinweis auf eine andere Karte (Karte 10 ‚*kneifen*‘), in deren Kommentar der Lautzusammenhang von *mp* und *mm* thematisiert wird, gegeben sowie ein Verweiszeichen auf das Glossar gesetzt, wo die mehrfach angesprochenen Instrumentbildungen im Zusammenhang erläutert werden. Weitere im Kommentar angesprochene Begriffe wie «Verkleinerungsform», «Umlaut» oder «althochdeutsch» bleiben aufgrund ihrer Häufigkeit in der Regel ohne Verweis. Wir gehen davon aus, dass diese aus dem Kontext heraus meist verständlich sind und die Leser und Leserinnen die Möglichkeit leicht selbst erkennen, sich in den im Inhaltsverzeichnis aufgeschlüsselten, in optisch abgehobener Form in den Text eingestreuten «Weiterführenden Informationen» oder im Glossar kundig zu machen.

Der Kommentar zu den Bezeichnungen für die Ameise (Karte 56) illustriert einen anderen Wortkartentypus als den gerade beschriebenen. Auch hier geht es zunächst um die etymologische Klärung der Wortbildung, die sich zwar problemlos auf eine alt-hochdeutsche *āmeiza* zurückführen lässt, aber, trotz eines klaren Zusammenhangs mit ahd. *ā-* ‚weg, fort‘ und ahd. *meizan* ‚schneiden‘, in ihrer Benennungsmotivation nicht eindeutig zu entschlüsseln ist. Gleichgültig aber, ob zunächst die ‚Eingeschnittenen‘ oder die ‚Abschneiderin‘ gemeint war, war die Bildung bald semantisch undurchsichtig, da die Wortbildungsbestandteile nicht mehr produktiv waren und keinen Anschluss mehr im sonstigen Wortschatz fanden.<sup>12</sup> Die Aufgabe des Kommentars ist folglich die Beschreibung und Erklärung der Umgestaltung der ursprünglichen Form, nachdem die Wortbildung nicht mehr verstanden wurde. Im vorliegenden Fall geht der Kommentator davon aus, dass zum einen reguläre lautliche Umgestaltungen eine auslösende Rolle spielten (*ā* > *ō*) oder aber Anlehnungen an lautähnliche Wörter oder Morpheme wie z. B. an *Hand* oder vielleicht auch an *beissen*. Daraus entsteht, wie der Kommentator schreibt, eine «Kaskade von Veränderungen» (S. 161), wie sie auch für andere Dialektwörter typisch ist. Oft ist die hiermit auch angesprochene volksetymologische Umgestaltung nämlich noch in Kombination mit einer durch die verschiedensten Benennungsmotive hervorgerufenen Vielfalt an Bezeichnungen zu finden, insbesondere für Bezeichnungen von emotional aufgeladenen Gegenständen und Sachverhalten aus dem familiären und naturräumlichen Umfeld. Hierzu lassen sich der ‚Schluckauf‘ ebenso zählen wie der ‚Überrest eines Apfels‘ und verschiedene unangenehme Kleintiere wie eben die Ameise. Die Kommentare geraten ausgerechnet bei diesen für besonders dialektypisch gehaltenen Wörtern ebenso an Grenzen wie die Farbkarten (s. oben Kap. 2 und 3). Für die in Listenform dargebotenen Heteronyme, etwa für den ‚Brotanschnitt‘, mussten daher auch die Kommentare entfallen, was bereits vielfach bedauernde Reaktionen hervorgerufen hat.

Bei den zuletzt genannten Wortkartenkommentaren kommen gehäuft irreguläre Lautentwicklungen zur Sprache, so dass die umfangreichen Texte nur begrenzt von Verweisen auf Lautkarten und das Glossar profitieren. Der Kommentator der Ameise konnte aber immerhin Verweise auf Verdampfung, Diphthongierung und Monophthongierung sowie Hebung anbringen und konnte

---

<sup>12</sup> Das Präfix *ā-* findet sich auch in ahd. *āmaht* ‚Ohnmacht‘, in dem es schliesslich ebenfalls nicht mehr erkannt wurde und an *ohne* angeschlossen wurde. Das Grundmorphem *meiz-* steckt noch in *Meissel*.

sich so auf die Illustrierung der Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die Lautgestalt der *Ameise* beschränken.

Die eigentlichen Lautkartenkommentare sollten unserer Vorstellung nach allerdings nicht nur die Entwicklung eines bestimmten Lautes anhand eines Lemmas darstellen, sondern möglichst aufzeigen, inwiefern es sich um eine allgemeinere Entwicklung handelt, die ganze Lautreihen und somit auch andere Wörter betrifft. Der Kommentar zur Lautkarte ‚trinken‘ (Karte 97) etwa spricht die Althochdeutsche Lautverschiebung an, als deren Teil die Verschiebung des voralthochdeutschen postkonsonantischen Verschlusslauts [k] dargestellt wird, die ebenso auch Wörter wie *schenken*, *denken* und *Anke* betrifft. Durch die Weiterverschiebung des zunächst zur Affrikate [kχ] verschobenen [k] zu einem Reibelaut [χ] wird das bekannte Staubsche Gesetz ausgelöst, dessen Folgen im Kommentar angeführt werden, das aber aufgrund seiner Wichtigkeit und Bekanntheit für die schweizerdeutsche Dialektologie eine ausführlichere eigene Darstellung in einem der optisch abgehobenen Informationskästchen erfährt (Abb. 8).

Die komplexe Lautentwicklung wird durch regionales Unterbleiben sowie durch stattfindende Rückentwicklungen noch verkompliziert, so dass der Kommentar eine Reihe phonetischer Sachverhalte (*Verschlusslaut*, *Reibelaut*, *Hauchlaut*, *Nasallaut*, *Diphthongierung*, *Schwächung*, *Substratlautung*) ansprechen muss, bei denen dann z. T. wieder ein Verweis auf das Glossar nötig wird. Es ist zu hoffen, dass Leser mit Schweizerdeutschkenntnissen zusammen mit den gegebenen Beispielen die Erklärung mit ihrer Alltags-

#### Friedrich Staub und das Staubsche Gesetz

Friedrich (Fritz) Staub (1826–1896) war der Initiant und erster Chefredaktor des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (► Schweizerisches Idiotikon). Abgesehen davon ist sein Name heute noch in der Linguistik durch das nach ihm benannte Staubsche Gesetz bekannt, das er 1877 in der Zeitschrift „Die deutschen Mundarten“ veröffentlicht hat (*Ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz*, Bd. 7, Seite 18ff.).

Das Staubsche Gesetz erklärt, wie es z. B. zur Lautung *füüf* für das Zahlwort *fünf* kommt: In einer Lautfolge von Vokal und folgendem Nasalkonsonant schwindet der Nasal *n*, wenn er seinerseits vor einem Reibelaut steht, wie etwa vor *f*, aber auch vor *sch* oder *s* (*wünschen*, *Zins*). In diesem Fall wird als Ersatz der verbliebene Vokal lang (so genannte Ersatzdehnung), wie in *füüf*, *wüüsche*, *Ziis*, oder zu einem ► Diphthong, wie in *fööf*, *wöösche*, *Zeis*. Derselbe Vorgang wird auch durch den infolge der ► Althochdeutschen Lautverschiebung aus *k* entstandenen Reibelaut *ch* ausgelöst. Aus *Anke* ‚Butter‘ wird *Aache*, *Aiche*, *Ouche* o. Ä. Ob der Nasal erhalten bleibt, ein Langvokal oder ein Diphthong entsteht, hängt einerseits von der Region, andererseits aber auch vom einzelnen Wort ab.

Abb. 8: Kurzinformation zum Staubschen Gesetz (KSRS, S. 255)

wahrnehmung verbinden können, zu der in der Regel das Wissen um die geschwächte Basler *dringge*-Lautung ebenso gehört wie das Wissen um eine ältere, gebirglerische oder berndeutsche Lautung *Aache*, *Ouche* o. ä. für den bereits selbst der *Butter* weichenden – und damit nicht mehr immer sicher als solchen erkann-ten – *Anke*. Soweit möglich, nicht jedoch im *trinken*-Kommentar, sind auch in den Lautkartenkommentaren laienlinguistische Beobachtungen einbezogen worden, wie etwa die oben (Kap. 2) angeführte zur Glarner ä-Lautung. An den Lautverhältnissen interessierte Leser können sich über die genaue Lektüre des Kommentars hinaus in den «Informationskästchen», im Glossar und in der Einleitung zu den Lautkarten vertieft weiter informieren.

Teilweise noch etwas komplexer und abstrakter gestalten sich die Kommentare zu den Formenkarten, die aber, wie bereits erwähnt, durchaus laienlinguistisches Wissen aufgreifen und also für uns unverzichtbar waren. Ein entsprechendes Beispiel ist die Formenkarte zu ‚zwei‘ (Karte 109), die eben nicht im eigentlichen Sinn die Lautung thematisiert, sondern die Lautformen in Abhängigkeit vom Genus darstellt. Ausgehend von der Dreiförmigkeit der Zahl ‚zwei‘ je nach Genus im Althochdeutschen erläutert der Kommentar die verschiedenen Entwicklungsstränge, die sich in den schweizerdeutschen Dialekten zeigen und die regional zu einer völligen Aufgabe der alten Unterscheidung geführt haben. Daneben gibt es auch Zweiformensysteme, bei denen das Neutrum allein gegen die anderen Genera steht. Der Kommentar geht hier ausnahmsweise auch auf jüngere Entwicklungen ein, die zu Einheitsformen oder historisch falschen Verwendungen (z. B. *zwee Fraue*, *zwei Manne*) führen, wie sie auch zur Zeit der Aufnahmen für den SDS bereits registriert wurden. Denjenigen, die das Dreiformensystem beherrschen, müssen diese Lautformen, da es sich um die Verletzung einer grammatischen Regularität und nicht nur um eine andere, modernere Lautung handelt, als falsch erscheinen, woraus sich die Heftigkeit der Reaktionen erklärt. Die alte Einförmigkeit sonst sprachlich konservativer Gebiete wie des Wallis bleibt hierbei meist unbeachtet. Der Kommentarbettet die Mehrförmigkeit der Zahl *zwei* schliesslich noch in weitere Beobachtungen rund um die Flexion von Zahlen ein. So können die Formenkartenkommentare stärker, als das auf den Karten möglich ist, die ja letztendlich doch einfach Lautgestalten zeigen, den Blick auf Zusammenhänge zwischen Formen und damit auf grammatische Systeme richten. Die wenigen Formenkarten vermitteln so beispielsweise Informationen zu Singular-Plural-Systemen, zu betonten und unbetonten Funktionswörtern, Verbparadigmen und zur Modusunterschei-

dung. Daran schliessen sich zwanglos auch zwei syntaktische Karten an, die Wortstellungsunterschiede zeigen, deren systematischer Zusammenhang in den Kommentaren erläutert wird.

Eine zweifellos für einen Atlas nicht unabdingbare Beigabe stellt das Personenverzeichnis dar, das uns aber umgekehrt für ein Handbuch des Schweizerdeutschen wichtig schien. Hier finden sich weitere Informationen zu einigen in den Kommentaren und Glossareinträgen aus verschiedenen Gründen genannten Personen, z. B. zu Notker III. von St. Gallen oder zum Zürcher Drucker Christoph Froschauer. Es sind aber auch viele Namen hier untergebracht, die in einem weiteren Kontext mit dem Schweizerdeutschen verbunden sind, wie der der ersten Redaktorin am *Schweizerischen Idiotikon*, Elise Wipf, oder der des Berner Liedermachers Mani Matter.

Abgerundet wird unser Atlas in gewisser Weise durch die Einleitung, in der einerseits die sprachgeschichtlichen Voraussetzungen in vorhistorischer Zeit und die Entwicklungen in historischer Zeit auf den Raum der Deutschschweiz bezogen in knapper Weise zusammengefasst sind, und in der andererseits ein Überblick gegeben wird über die aktuelle Sprachsituation, in die die schweizerdeutschen Dialekte eingebettet sind.

Zweifellos sind zahlreiche Desiderata geblieben, von denen einige wohl in eine spätere Auflage integriert werden könnten, wie etwa namenkundliche Karten sowie Karten und/oder Kommentare zu Umfragen aus jüngerer Zeit, in denen die Frage der Veränderung der schweizerdeutschen Dialekte explizit thematisiert werden könnte. Fundierte Information zu dieser Frage einer Laienleserschaft weiterzugeben, die sich heftig dafür interessiert, wie wir aus verschiedenen Reaktionen bereits entnehmen konnten, ist zweifellos wünschenswert. Hierbei wäre ebenso auf die Tatsache der grundsätzlich weiterhin gültigen Qualität des SDS-Materials einzugehen wie auf den Tatbestand, dass eine umfassende dialektologische Datenerhebung heutzutage forschungspolitisch nicht mehr denkbar ist. Auch andere Desiderata lassen sich nicht schnell erfüllen, wie etwa die bei der Abfassung vielfach schmerzlich vermisste Gesamtdarstellung der schweizerdeutschen Wortbildung. Vermisst wurde ebenso ein etymologisches Wörterbuch, das speziell dem nur dialektal belegten Wortschatz gewidmet ist, der in den gängigen Standardwerken umsonst gesucht wird.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Das in Jena 2004 begonnene Projekt «Etymologisches Wörterbuch der deutschen Dialekte [EWDD]» unter der Leitung von Prof. Rosemarie Lühr scheint momentan unterbrochen zu sein (<http://www.indogermanistik.uni-jena.de>)

## 5. Literatur

- AMMON, ULRICH / BICKEL, HANS / EBNER, JAKOB u. a. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Berlin.
- ANDERS, CHRISTINA A. (2010): Die wahrnehmungsdialektologische Rekodierung von laienlinguistischem Alltagswissen. In: ANDERS, CHRISTINA A. / HUNDT, MARKUS / LASCH, ALEXANDER (Hg.): «Perceptual dialectology». Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York, 67–87.
- CHRISTEN, HELEN (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Ebd., 269–290.
- DRENDA, GEORG (2008): Kleiner linksrheinischer Dialektatlas. Sprache in Rheinland-Pfalz und Saarland. Stuttgart.
- Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen (1988ff.). Hg. von ALBERT L. LLOYD, OTTO SPRINGER, ROSEMARIE LÜHR. Bd. I–IV [bis *hylare*]. Göttingen/Zürich.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1961): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik. Zeitschrift für Mundartforschung 28, 207–227.
- HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern.
- KLAUSMANN, HUBERT / KUNZE, KONRAD / SCHRAMBKE, RENATE (1993): Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. Bühl.
- KÖNIG, ALMUT u. a. (2007): Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas. Heidelberg.
- KÖNIG, WERNER / RENN, MANFRED (2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch Schwaben. Augsburg.
- NAUMANN, CARL L. (1982): Kartographische Darstellung. In: BESCH, WERNER u. a. (Hg.): Dialektologie: ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin/New York, 667–692 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 1.1).
- NIEDZIELSKI, NANCY A. / PRESTON, DENNIS R. (2003): Folk linguistics. Berlin.
- RENN, MANFRED / KÖNIG, WERNER (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München.
- SCHWARZENBACH, RUDOLF (1969): Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachbrauch der

Gegenwart. Frauenfeld (Beiträge z. schweizerdeutschen Mundartforschung XVII).

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881ff.). Begonnen von FRIEDRICH STAUB und LUDWIG TOBLER und fortgesetzt unter der Leitung von ALBERT BACHMANN u. a. Frauenfeld.

Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997). Begr. von HEINRICH BAUMGARTNER und RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, hg. von Rudolf Hotzenköcherle u. a. Bern/Basel.

Südwestdeutscher Sprachatlas (1989–2011). Hg. von HUGO STEGER u. a. Marburg.

TRÜB, RUDOLF (1989): Möglichkeiten der Dialektkartographie. Erfahrungen am «Sprachatlas der deutschen Schweiz». In: PUTSCHKE, WOLFGANG / VEITH, WERNER / WIESINGER PETER (Hg.): Dialektgeographie & Dialektologie. Marburg, 178–194 (Deutsche Dialektgeographie 90).

TRÜB, RUDOLF (2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Abschlussband. Tübingen/Basel.

Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (1985–2006). Bearb. von EUGEN GABRIEL und HUBERT KLAUSMANN. Bregenz.